

Ein Geschäftsmann

„In diesem Land braucht man keine Sorgen haben, daß man den Kopf verliert“, sagte Mosh zu seiner Frau, als die hinten im Laden Ware auspackten. „Immerhin ist jetzt 1909, die Zeiten haben sich geändert.“

„Wir haben also 1909 – große Sache, du bist immer weiter praktisch“, sagte sie.

„Ich und nicht praktisch?“

„Du mußt nur vorsichtig sein, Moshe.“

Er richtete sich auf. „Bin ich das etwa nicht?“

Es klingelte. Ein Kunde mit breitkrempigem Hut trat ein. Seine Stiefel trampelten über Moshs neuen Holzfußboden. Minicha kam von hinten, band sich ein rotes Tuch um den Kopf; sie stand mit Mosh hinter der Theke. Beide waren gleich groß. Mosh tat so, als sähe er des Mannes Spuren nicht, war aber sicher, daß sie seinen neuen Fußboden ruinieren würden. Er nahm an, der Mann sei Polizist – nach allem, wer weiß? Wenn Polizisten solche Stiefel trugen, dann sollte er lieber nichts sagen.

„Was kann ich Ihnen geben?“ fragte Mosh.

Der Mann sah ein Schild mit hebräischem Text, das Mosh auf ein Faß gelegt hatte. Er sah hin, nahm sich eine Matze und roch daran.

„Suppenkeks“, sagte er gedehnt.

„Was sagt er?“ fragte Minicha.

„Er ißt Matzen in der Suppe.“

Mosh hob die Schultern und sah seine Frau fragend an.

Der Mann zog den Hut tief ins Gesicht und räusperte sich laut.

Mosh fiel ein, daß er vergessen hatte, Spucknäpfe zu besorgen. Er zog die Nase kraus, als er den Mann nach dessen rauhem Räuspern in seinem kleinen Laden herumgehen sah.

„Ich bin neu in der Stadt“, sagte der Mann plötzlich. „Ich heiße Bob Smith.“

„Guten Tag, Herr Bob Smith“, sagte Mosh. Minicha lächelte, ohne die Unterhaltung zu verstehen.

„Ich komme aus dem westlichen Territorium“, fuhr Bob Smith fort. „Wir treiben das Vieh hier nach Chicago. Obwohl ich Städte nicht ausstehen kann.“

Mosh hörte auf, den Kopf zu schütteln. Er wußte nicht, ob er den Mann ganz richtig verstanden hatte. „Ich bin Mosh, das ist meine Frau Minicha. Wir sind hier neu. Mein Laden ist zwei Monate alt.“

„Gut“, lächelte Bob Smith und klopfte Mosh freundlich auf die Schulter. „Immer eine Chance hier für einen Mann, der es gut macht.“ Er warf einen versohlenen Blick auf Minicha. „Sie wissen wohl nicht, wo man hier als Mann eine Frau findet, was?“

Mosh verstand ihn diesmal. „Zwei Straßen weiter“, lächelte er.

„Ich komme nochmal wegen dieser Suppenkekse“, sagte der Mann und verließ mit klirrenden Sporen den Laden.

Mosh sah seine Frau an und ging nach hinten. Die folgte ihm.

„Mosh!“ rief eine Stimme. „Moshe, wir brauchen deine Hilfe.“ Ein Mann steckte seinen Kopf durch die Tür. „Mosh!“

Dasselbe Durcheinander wie immer! Die Straße war ungepflastert, die Straße, in der Mosh genialerweise seinen Laden gekauft hatte, und wenn es regnete, wie diesen ganzen Frühling schon, verwandelte sie sich in Morast. Mosh half freiwillig, weil sie fast alle Landsleute von ihm waren in Milchwagen und Eiswagen, die im Matsch versanken, und er fand, es war das einzig richtige, was zu tun war. Was nicht hieß, daß Minicha ihm zustimmte – nein, fand sie: „Geh, sei einer von den Idioten, mein Geschäftsmann! Mein glänzender Ehemann sagt: ‚Laß uns hier einen Besitz kaufen‘, mit den paar Ersparnissen, die wir mitgebracht haben – wofür? Damit er anderen den Karren aus dem Dreck zieht?“

Er winkte ihr und ging.

Der Milchwagen eines seiner Freunde, Krechmann, steckte bis zur halben Radhöhe im Schlamm. Das Pferd war schon weggeführt worden. Krechmann starrte in den von vergossener Milch sich gelblich färbenden Schlamm.

Ein paar Polen standen herum und lachten über den versunkenen Milchwagen eines Juden. Sie wohnten eine Straße weiter. Drei schlenderten näher, grüßten, jedem wurde eine Kanne Milch angeboten, wenn sie helfen wollten, und sie spuckten in die Hände und legten sich ins Zeug. Mit Krechmanns und Moshs Hilfe zogen sie den Wagen

aus dem Morast. Ihre Hosen waren bis zu den Knien voll Schlamm, als sie gutmütig wegbummelten, Milchkannen in den Händen.

Als Mosh zurückkam, Schlamm im Bart, die Kleider schweißnaß, waren die einzigen Worte seiner Frau: „Raus aus dem Zeug!“

Mosh bat sie um ein Handtuch und sagte ihr, er würde zum Baden gehen. Er ging durch die Hintertür zu seinem Freund Nathan nebenan. Nathan öffnete seine Gittertür und kicherte, als er Mosh sah. Er ließ ihn an seinem Tisch Platz nehmen und schenkte ihm ein Glas Feiertagswein ein.

Nachdem sie schweigend ihr Glas ausgetrunken hatten, goß er etwas Stärkeres nach, und sie prosteten einander zu. Sie prosteten wieder, tranken auf ihre Gesundheit, schlugen auf die Holztischplatte.

„Auf meine Mutter!“

„Auf unser Leben hier!“

Sie tranken auf ihre Väter und Großväter. Die Tränen traten ihnen in die Augen.

„Meine Familie“; seufzte Mosh. Er heftete seinen Blick auf Nathan. „Und der Bruder meiner Frau kommt, der denkt, ich bin nichts als ein Bauer.“

„Erzähl mir nichts“, warnte Nathan mit erhobenem Glas. „Prost auf das Zimmer, in dem wir sitzen, damit es heute nacht nicht über unseren Köpfe einstürzt!“ Mosh erhob sein Glas und trank.

„Gott, hat den Schlamm erschaffen, ja?“ fragte er Nathan.

„Gott“, pflichtete sein Freund ihm bei.

„Ich muß die Dinge anpacken.“ Er schwankte, als er aufstand. „Seien wir praktisch...“

Sie gingen ins Freie, Arm in Arm, und betraten Moshs Laden. Sie nahmen leere Kisten, zerlegten sie und nagelten die Bretter zu zwei Schildern zusammen. Nathan fand Farbe, und auf primitive Art fingen sie an, Buchstaben darauf zu malen. Er fragte Mosh zweimal nach der richtigen Schreibweise eines Wortes. Als die Farbe trocken war, stellten sie die Schilder an je ein Ende der Straße. Sie tranken weiter die Nacht hindurch.

Morgens mußte Moshs Frau den Laden aufschließen.

Ein Polizist kam vormittags in den Laden und wollte Mosh sprechen. Mosh hörte, wie er gerufen wurde, und wachte benommen auf, immer noch in seinen schmutzigen Kleidern. Er lag im Hinterzimmer auf einem Sofa.

„Ich möchte Ihnen gratulieren“, sagte der Polizist zu dem verblüfften Ladenbesitzer. „Wir sollen seit Monaten diese Straße für den Verkehr sperren. Jeden Frühling regnet es“, sagte er, „und dann verbringen wir die Hälfte unserer Zeit damit, Karren und Wagen aus dem Schlamm zu ziehen.“ Er schüttelte Moshs schlaffe Hand. „Wir bauen jetzt Gehsteige, damit die Leute Ihren Laden erreichen können.“

Als er gegangen war, gestand Mosh, er hätte gedacht, er würde abgeführt – statt dessen gratulierte man ihm. Nicht nach Sibirien oder einem entsprechenden Ort hier?

„Was für ein Land!“ sagte er und sah seine Frau an. „Zweifelst du noch daran, daß wir richtig gehandelt haben?“

Nach und nach kam Kundschaft. Die Gehsteige waren aus Brettern: wenn es regnete, glänzten sie braun und hatten einen strengen Holzgeruch, und der Schlamm war weit entfernt wie ein Ozean – keine Wagen oder lahmen Pferde mehr, die man aus dem Dreck ziehen mußte!

Als eines heißen Sommernachmittags Nathan bei Mosh im Laden saß, erschienen auf der Veranda seltsam aussehende Leute mit Strohkörben und Rohrkoffern. Ein Hund bellte sie an. Nathan kniff die Augen zusammen, und als die Gruppe in der Tür erschien, schwor er, das sie wie Landsleute aussahen.

„Elie!“ Minicha rannte zur Tür, umarmte ihren Bruder und drückte ihr Gesicht an seins. Alle begannen gleichzeitig zu sprechen. Tränen standen in den Augen von Bruder und Schwester. „Wie habt ihr uns gefunden?“ fragte sie.

Er lächelte schmerzlich. „Wer außer meinem Schwager könnte Schilder aufstellen, auf denen steht: *Bodenlose Abgrund – Gehsteig zu uns betreten! Moshs Lebensmittelgeschäft.*“ Er wandte sich an seinen Schwager: „Verdienst du Geld, Mosh?“

„Geld? Ich bin bald reich!“

„Ein armer Mann wie ich ist immer arm, wohin er auch geht, Mosh. Ich habe deine Briefe gelesen, ich weiß, was du mir sagen willst...“

„Hier ist nicht Rußland, das sei verflucht, Elie“, sagte Mosh.

Tee aus dem Samowar wurde ausgeteilt. Elie staunte und fragte Minicha, ob sie sich erinnerte, wie oft ihre Mutter Tee in diesem Samowar zubereitet hatte, und dabei seufzte er.

Nach dem Tee gingen die Frauen zum Abendessenkochen. Die beiden Schwäger setzten sich still zusammen, Nathan half den Frauen.

„Laß die Kinder zum Spielen rausgehen“, schlug Mosh vor.

„Ist das in Ordnung?“ fragte Elie.

„In Ordnung? Wer wird sie schlagen, Elie?“

Er sah Mosh zweifelnd an. „Kinder, geht raus“, sagte er.

Mosh rutschte auf seinem Stuhl herum und räusperte sich.

„Elie“, zögerte er. „Also, Elie, Minnie und ich haben schon darüber gesprochen: wir möchten, daß du bei uns arbeitest, als Partner. Vorerst haben wir nur diesen Laden, aber hier ist Zukunft – wir eröffnen zuerst einen, dann den nächsten, verstehst du?“

„Man kann hier Pläne machen?“

Mosh schlug mit der Faust auf den Tisch: „Das garantiere ich dir!“

Die Männer unterhielten sich, bis es dunkel wurde. Kerzen wurden angezündet und die Kinder hereingerufen. Das Essen war fast fertig, und die beiden Schwäger tranken Wein.

Dann kam das Essen, dampfende Schüsseln voll, ein Familienfest. Es gab mehr Tee, und die Suppe wurde ausgeteilt. Als endlich alle am Tisch saßen, nachdem Mosh seine Frau gebeten hatte, sitzenzubleiben, weil sie dauernd etwas vergaß, was sie am Tisch noch brauchte, prostete Mosh allen zu. Seine Augen leuchteten wie das erhobene, mit dunkelrotem Wein gefüllte Glas.

„Auf euch alle, meine Familie“, er hob das Glas noch höher. „Alles ist möglich, wenn man praktisch ist!“ Nach dem letzten Wort holte er mit dem Arm aus und stieß an eine Kerze, die auf ein strohgefülltes Kissen fiel. Es fing Feuer. Mosh goß geistesgegenwärtig Suppe und Tee darüber. Alle schrien durcheinander.

„Das Essen ist weniger geworden, das ist sehr wahr, dafür ist die Katastrophe im Keim erstickt“, philosophierte er, seine Stimme schwoll wie irr, als sie den Verlust der Suppe beklagten.

„Bin ich etwa nicht praktisch?“